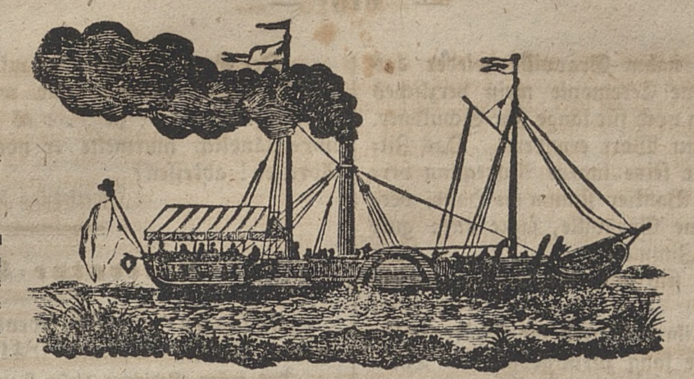
№ 78.

Donnerstag, am 1. Juli 1841.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,

welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.





Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Louise Dalmar.

(Fortsetzung.)

IV.

Nach der Tafel, bei welcher der Bankier Alles vergeblich aufgeboten hatte, seine Gattin und seinen Gast aufzuheitern, nahm er, von einer bangen Ahnung ergriffen, seine Frau bei Seite und sagte mit ziemlich ruhigem Tone zu ihr:

Louise, heut morgen, als der Graf von Mirmont eintrat, wolltest Du mir eben noch Etwas sagen, einen Namen . . . nenne mir diesen Namen, Louise!

Den Namen! — lispelte Louise zitternd und todtenbleich.

Ja — versetzte der Bankier — den Namen des Mannes, der Dich auf so nichtswürdige Weise hintergangen hat.

Es war ein feierlicher Augenblick. Die junge Frau belastete keine schuldvolle Rückerinnerung an eine Liebe, die sie von sich gestoßen hatte, aber sie sah das Glück, die Ruhe ihres Gatten für immer vernichtet, sie sah seinen Untergang, den Verlust seiner Ehre, und preßte krampfhaft beide Hände an ihre Brust. Arme Frau! Was sollte sie antworten? . . . Sprach sie die Wahrheit, so tödtete sie ihren Gatten; sie mußte lügen, um ihn zu retten.

Mit leiser Stimme lispelte sie: Der Name . . . mein Freund . . . ist Dir fremd . . . Es war ein Herr von Saint-Leon.

So habe ich mich getäuscht! — schrie der Greis auf, und ein Seufzer erleichterte seine Brust von der schweren Last, die sie zu erdrücken drohte.

Der Graf, der das Gespräch gehört hatte, sagte mit einer nicht zu bemeisternden Freude für sich hin: Sie hat mich nicht genannt, sie liebt mich noch!

Er las nur in dem Fieber seines Herzens, er begriff nicht, welche Seelenreinheit in dieser Lüge lag.

Mein Gott, vergib mir! — betete Louise für sich hin und richtete ihre Augen, die in Thränen schwammen, gen Himmel empor.

Der Graf richtete auf sie einen zärtlichen Blick der Dankbarkeit, den sie ohne zu erröthen ertrug. Sie rechnete auf ein so reines Herz, wie das ihre war, und täuschte sich. Armes Weib! während Du die Sprache der Engel redetest, antwortete man Dir mit den Worten irdischer Leidenschaft!

Gegen Abend wurde der Bankier von einem Geschäftsfreunde abgerufen. Bevor er ging, sagte er zu dem Grafen:

Mein theurer Graf, ohne Widerrede, Sie wohnen bei mir; ich habe bereits Ihr Zimmer in Ordnung bringen lassen.

Louisen entfiel die Stickerei, an der sie eben arbeitete, und das Blut, das sich in ihr Herz zurückgedrängt hatte, stieg ihr gewaltsam in's Gesicht.

Mein Herr — sagte sie leise zu ihm — die Ehre . . . und richtete zugleich einen unbeschreiblichen Blick des Vorwurfs auf ihn.

Keine Umstände — nahm Granville wieder das Wort — nehmen Sie ohne Ceremonie mein herzliches Anerbieten an. Ich bin ja noch für lange Ihr Schuldner.

Der Graf konnte kein Wort erwidern. Das Zittern seiner Stimme hatte seine innere Aufregung verrathen. Er drückte dem Bankier stumm die Hand, verbeugte sich gegen Madame Granville, sagte nur: gute Nacht! und verließ das Zimmer.

Bald darauf begab sich auch der Bankier in sein Zimmer.

Kaum hörte Louise ihren Gatten die Thüre schließen, so machten sich ihre lang zurückgehaltenen Thränen Luft und überschwemmten ihr Gesicht. O mein Gott! o mein Gott! — sagte sie mit einer von Seufzern erstickten Stimme — wie unglücklich bin ich doch! …

Sie verfiel in ein stummes Hinbrüten.

Ueber eine Stunde blieb sie so und dachte nicht an's Schlafengehen.

Der Graf war eben so unruhig. Er fühlte sich Louisen so nah, und doch so fern von ihr.

Nein — rief er endlich aus — das geht nicht! mein Hiersein kann nur das Glück Anderer trüben; ich muß fort.

Ja — fuhr er nach einer Weile fort — ich werde abreisen, nicht morgen . . . noch diese Nacht, jetzt gleich; ich werde Granville ein Schreiben zurücklassen, das ihm meine Abreise anzeigt, ich werde ihm sagen, eine dringende unaufschiebbare Angelegenheit rufe mich nach Paris zurück . . . Ja, ja, so sei es.

Und er suchte in seinem Zimmer nach Schreibmaterialien; aber er fand weder Feder, noch Dinte, noch Papier; so griff er denn nach dem Hute, warf seinen Mantel um und stieg die Treppe hinab.

Jetzt schläft Alles im Hause — dachte er — ich werde im Salon schreiben.

Aber an der Schwelle blieb er stehen. Auf dem Tische brannte noch ein Licht, das dem Verglimmen nah war, und Louise saß, die Stirn in beide Hände gelegt, vor dem Tische.

O mein Gott! — sagte er leise und hielt noch immer mit einer Hand die Thür halboffen — Du hast weder mit mir noch mit ihr Mitleid, da Du mich noch einmal mit ihr zusammenführst. So bist auch Du, Louise, in Schmerz und Nachdenken wachgeblieben!

Plötzlich wandte die junge Frau den Kopf um. Als sie den Grafen erblickte, erhob sie sich zitternd und warf ihm einen vorwurfsvollen Blick zu.

Verdammen Sie mich nicht — sagte er mit sanfter Stimme, die der jungen Frau in die Seele drang — als ich in diesen Saal trat, wußte ich nicht, daß ich Sie hier treffen würde. Ich schwöre es Ihnen. Das Geschick will es, daß meine wie das Ihre. O vergeben Sie mir, ich bin so unglücklich, daß mein Kopf sich verdreht, meine Gedanken im Kreise wirbeln.

Herr von Mirmont — sagte Louise mit schwacher Stimme, alle ihre Kräfte aufbietend — Sie reisen morgen früh ab, nicht wahr?

Der Graf stand vor ihr, mit starrem Blick, die Arme vor der Brust gekreuzt und wiederholte instinktmäßig: Abreisen . . . ja . . . es muß sein! — und fast unverständlich murmelte er noch zwischen den Zähnen: Abreisen! abreisen!

(Fortsetzung folgt.)

Literatur-Signale.

9) Sagen- und Mährchenwald im Blüthenschmuck. Von L. Wiese. Barmen 1841. W. Langewiesche.

Des ersten Gedichtes dieser Sammlung: Flöhchen und Läuschen, wurde bereits früher in diesen Blättern als einer ekelhaften Mißgeburt erwähnt. Der Dichter schreibt uns, Rückert habe es gelobt, doch Rückert hat auch Schimpers Gedichte empfohlen, und dadurch bewiesen, daß ein großer Dichter nicht eben auch ein scharfer Kritiker sein darf. Rückerts unendlich gutes, kindliches Herz, nicht das Urtheil seines Geistes, hat für Beide gesprochen. Flöhchen und Läuschen ist allerdings ein deutsches Volksmährchen, das wir auch bei Grimm finden, aber hier auch nur der Vollständigkeit wegen, und es reiht sich eben nicht sehr würdig der Perlenkette der Sammlung Grimm's an. Wollen wir Alles, was im Munde des Volkes ist, volksthümlich nehmen und in gelehrten Sammlungen aufspeichern, so würden die gemeinsten Schimpfworte und tollsten Zoten einen nicht kleinen Raum einnehmen. Nur was das Herz, den Geist, den Charakter des Volkes in seiner edlern Bedeutung als Nation schildert, gehört hierzu. Wer nun gar die schlicht einfachen Blümlein zu einem poetischen Walde voll stolzer Stämme, mit magischem Blättergeflüster und der Zaubersprache der gefiederten Sänger der Aeste stolz emporheben will, der muß nur das echt Poetische erfassen und nicht das Erste Schlechteste ohne Kritik zusammenreimen. Die Sammlung des Herrn Wiese hat Vieles, das in der schlichten Prosa sich viel besser ausnimmt, als in den stolzen, nicht immer leichten und fließenden Versen. Der Reim scheint besonders dem Dichter oft sauer geworden zu sein. Was soll man zu Stellen sagen, wie:

> Als der sechste Mond geendet, wurden schon die Früchte dick. (S. 32.)

oder:

> Und sie freute sich darüber so unbändig, daß sie starb. (S. 33.)

und:

> Weil er mich so sehr drum anging, hab' ich's ihm erlaubt; — nun is! (S. 37.)

und vieles Andere. Doch ist ein unverkennbarer Fleiß recht zu loben, der nur eine schärfere Feile nicht hätte fehlen lassen sollen, und auch manches recht gelungene Gedicht spricht anmuthig an. So ist eine wehmüthige Lebens-Ironie schön ausgedrückt in „Königs Ohnmacht“:

> Nieder an der Todeswunde,
> Die des Königs Feind geschlagen, —
> Kämpfend mit der letzten Stunde:
> Lag der Feldherr, ruhmgetragen.
> Und es trat mit vollem Herzen
> Jetzt der König an das Lager,
> Sah des Feldherrn Todesschmerzen,
> Sah das Antlitz blaß und hager.
> Und er redete im Tone
> Stolzen Mitleids zu dem Helden:
> „Woll', o Erster meiner Krone,
> Deinen letzten Wunsch mir melden!
> „Forderst Du die größte Gnade, —
> Freudig will ich sie gewähren;
> Denn Du hast im höchsten Grade
> Treu gelebt zu meinen Ehren.“ —

Und der Held im Todesschweiße
Stammelte mit mattem Tone:
„Wohl denn, Herr! — dem Tode heiße,
Daß er meiner noch verschone!" — —
Wie vernichtet stand der König,
Bittre Schaam in seinem Herzen. —
„O, so lindre nur ein wenig
Meine fürchterlichen Schmerzen!"
Also, mit verhaltnem Drange,
Sprach der Todeskranke wieder. —
Und es fiel auf seine Wange
Eine Königsthräne nieder. — —
„Nun, so sorge, wenn ich sterbe,"
Sprach auf's neu der sonst nicht fromme:
„Daß ich, als ein Gotteserbe,
An den Ort des Heiles komme!" — —
Und dem stolzen Fürsten graute;
Stumm entfloh er, sonder Frieden. —
Doch der Feldherr aufwärts schaute,
Betete — und war verschieden.

Mehr satyrisch scharf ist: Der thronende Leichnam.

Salomo der König war verblichen.
Seine Großen standen um die Leiche,
Hoffend, daß, obgleich der Geist entwichen,
Doch der Leib noch Fürst sein könn' im Reiche.
Heimlich gingen sie an's Balsamiren,
Heimlich trugen sie ihn dann zum Throne,
Setzten ihn darauf — zum Fortregieren,
Schmückten ihn mit Purpur, Zepter, Krone.
Frei nun konnten sie in Königs Namen
Volksblut saugen und Gesetze geben.
Denn es dachten, die zum Denken kamen:
König Salomo sei noch am Leben; —
Salomo, der einst so weise Throner,
Den Jehova selbst dazu erkoren, —
Salomo, dem Kanaans Bewohner
Stete Treu mit heilgem Schwur geschworen.
Aber ungesehen von den Großen
Nagten an des Thrones Fuße — Ratten.
Plötzlich stürzt, bei eines Windes Stoßen,
Ein der Thron, mit ihm der Königsschatten.
Die Minister mußten nun erfahren,
Daß ihr Spiel, ihr Herrscherglück verdorben.
Denn die Leute, die zugegen waren,
Sahen, daß der König längst gestorben.
Alles Volk erkannte sich betrogen;
Racheburstig griff es zu den Waffen,
Strafte Alle, die sein Blut gesogen,
Und begann, sein Heil sich selbst zu schaffen. —
Ach, im Namen königlicher Schatten
Herrschen Viele noch in unsern Tagen.
Mögen sie sich hüten vor den Ratten,
Die verborgen an den Thronen nagen!

Als eine der schönsten Blüthen heben wir noch hervor: Die Wunderharfe.

An des Meeres schroffem Strande
Wandelte ein Schwesternpaar,
Das im weiten Küstenlande
Anerkannt das schönste war.
Und die ältere der Schwestern
Sprach ergrimmt zur jüngern jetzt:
„Deine Blicke haben gestern —
Den ich lieb' — in Glut gesetzt.
„Ja, Du willst ihn Dir gewinnen, —
Doch — bei Gott! — er bleibet mein!
Mit dem Meergott magst Du minnen,
In den Wogen glücklich sein!" —
Und sie stieß hinab die Schwester
In das schäumende Gebraus; —
Hüllt sich in den Mantel fester,
Wandelt schweigend dann nach Haus.
Doch in seinen kalten Armen
Trug das Meer die jüngre Maid; —
Hofft's, an ihr noch zu erwarmen?
Liebt' es ihre Lieblichkeit?
Nein, es kann nicht Triebe fühlen, —
Seht den Schaum, sein weißes Haar!
Doch es kann die Liebe kühlen,
Wenn auch noch so heiß sie war.
Es umschloß die Engelgleiche,
Bis ihr Geist sich ihr entwand;
Und dann legt's die schöne Leiche
Auf ein Rasenbett am Strand. —
Als die dritte Nacht verschwunden,
Kam des Wegs der Nix daher;
Und als er die Maid gefunden,
Ward sein Herz von Wehmuth schwer.
Sein unsterblich Auge thaute;
Was geschehn, ward ihm bewußt.
Und er nahm die Leich', und baute
Eine Harf' aus ihrer Brust.
Aus den Fingern macht' er Schrauben;
Und die Saiten aus dem Haar.
Und so wird man mir's wohl glauben,
Daß die Harfe herrlich war.
Mit dem Wunderinstrumente
Ging er drauf nach jenem Schloß,
Wo ein Paar, das gern er trennte,
Just den Bund der Liebe schloß.
Legend in den Saal die Harfe,
Schwand er, — und sie tönt' allein;
Und es schnitt ihr Ton, der scharfe,
Tief in's Herz der Braut hinein.
„Böse Schwester! böse Schwester!"
Also klang sie wunderbar:
„Halt Du nur den Liebsten fester, —
Mein doch bleibt er immerdar!
„Stießest mich, um mich zu morden,
In das tiefe Meer hinein;
Doch zur Harfe bin ich worden,
Und ich töne Dir zur Pein.
„Zittre immer! zittre, bebe!
Gott hat Deine That gesehn:
Wenn auch ich sie Dir vergebe, —
Nimmer wird sie ungeschehn!
„Immer wird sie Dich begleiten,
Von Dir scheuchend jedes Glück!" —
Nun verklang der Ton der Saiten,
Doch die Wirkung blieb zurück.
Die vorhin noch Hochbeglückte
Krümmte sich vor Schaam und Schmerz;
Und der Bräutigam — er drückte
Stumm die Harfe an sein Herz.

Sehr störend ist aber in diesem Gedichte die Stelle:

Und so wird man mir's wohl glauben,
Daß die Harfe herrlich war.

In der Ballade und Romanze muß der Dichter durchaus objektivirend bleiben. Jedes Dazwischensprechen wird störend oder komisch.

J. Lasker.

Auflösung der fünfsylbigen Charade im vorigen Stücke:
Elfenkönigin.

Reise um die Welt.

*** Ernst Münch ist am 9. Juni zu Rheinfelden im Aargau, seiner Vaterstadt, unerwartet schnell am Schlage gestorben. Ernst Hermann Joseph von Münch, Geheimer Hofrath und Bibliothekar zu Stuttgart, geboren am 25. Oktober 1798, war einer der produktivsten Schriftsteller. Wir führen hier seine Hauptwerke in chronologischer Reihefolge auf: „Erinnerungen, Lebensbilder und Studien" (3 Bde., Karlsruhe 1836—38); „Epopine," „Jugendbilder und Jugendträume" (Leipzig 1829); „Schwarzwaldrosen" (Aachen 1831); die vollständige Ausgabe der Werke Ulrich's von Hutten (5 Bde., Berlin 1821—25); die verdeutschte Ausgabe der „Auserlesenen Schriften Hutten's" (3 Bde., Leipzig 1822—24); „Ueber die Türkenkriege" (Aarau 1821); „Die Heerzüge des christlichen Europa's wider die Osmanen und die Versuche der Griechen zur Freiheit" (5 Bde., Basel 1822-26); „Franz von Sickingen" (3 Bde., Stuttgart 1824—29); „Charitas Pirkheimer" (Nürnberg 1822); die neue Ausgabe der „Epistolae obscurorum virorum" (Leipzig 1827); „Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg" (3 Bde., Aachen 1829—32); „König Enzius" (Ludwigsburg 1827); „Die Schicksale der alten und neuen Cortes in Spanien" (2 Bde., Stuttgart 1824—27); „Grundzüge des Repräsentativsystems in Portugal" (Leipzig 1827) und die Uebersichten der Geschichte von Portugal, Brasilien und Colombia in der „Historischen Taschenbibliothek;" „Geschichte des Hauses Nassau-Oranien" (2 Bde., Aachen 1831—32); „Das Großherzogthum Luxemburg als integrirender Theil des deutschen Bundes, in seinen geschichtlichen und staatsrechtlichen Beziehungen" (Haag 1831); „Erinnerungen an ausgezeichnete Frauen Italiens" (Aachen 1831); „Sammlung der alten und neuen Concordate" (2 Bde., Leipzig 1830—31); „Die Fürstinnen des Hauses Burgund-Oesterreich in den Niederlanden" (2 Bde., Leipzig 1832) und die Zeitschrift „Aletheia" (Aachen 1829—30); auch korrespondirte er an verschiedene deutsche Zeitungen. Ferner schrieb er: „Deutschlands Vergangenheit und Zukunft" (Haag 1831); „Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit" (7 Bde., Stuttgart 1832—35); in Verbindung mit Bacherer setzte er das Menzel'sche „Historische Taschenbuch der neuesten Zeit" (Karlsruhe 1834—36) fort; ferner gab er heraus: „Historisch-biographische Studien" (2 Bde., Stuttgart 1836); „Römische Zustände und katholische Kirchenfragen" (Stuttgart 1838); „die Uebersetzung von Hutten's lateinischen Gedichten" (Stuttgart 1838); „Paolo Sarpi und sein Kampf mit dem Curialismus und Jesuitismus" (Stuttgart 1839); „Denkwürdigkeiten zur politischen Kirchen- und Sittengeschichte der drei letzten Jahrhunderte" (Stuttgart 1839). Auch die zwei „Sendschreiben eines deutschen Publicisten an einen Diplomaten über die großen Fragen am Wiener Congreß" (1839) sollen von M. herrühren und an Prokesch von Osten, mit dem er durch die Herausgabe der Schneller'schen „Hinterlassenen Werke" (4 Bde., Leipzig und Stuttgart 1834) in Verbindung kam und dessen „Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient" (3 Bde., Stuttgart 1836) er herausgegeben hat, gerichtet gewesen sein. Eben so schreibt man ihm die Schrift: „Aus dem Portfolio eines pensionirten Hauptmannes der päpstlichen Schweizergarde über den neuesten Stand der Kölner Wirren" zu. Sein „Niederländisches Museum" ist bis zum dritten Heft vorgerückt.

*** Dringend zu empfehlen ist das bei Cotta erschienene Werk: Aufzeichnungen eines nachgebornen Prinzen.

*** In der musikalischen Welt zu Pesth macht jetzt der junge Violinvirtuose Camillo Sivori aus Florenz, ein Zögling Paganini's, die größte Sensation. Er steht in der Spielweise Paganini's diesem am nächsten, und an Bravour übertrifft er alles, was bisher in dieser Art dort gehört wurde. Sivori wird nächstens auch in Deutschland erscheinen.

*** Schweden hat jetzt 102 Journale, von denen 20 zu Stockholm, 7 zu Gothenburg, 5 zu Upsala, 4 zu Lund erscheinen. 17 derselben wurden 1838 und 3 Anfangs 1839 errichtet.

*** Zu Aberconway in Caernarvonshire ist ein Grabstein, der folgende merkwürdige Inschrift führt: Hier ruhet der Leib des Nicholas Hookes von Conway, das einundvierzigste Kind seines Vaters Wilhelm Hookes, mit seinem Weibe Alice uud selbst Vater von siebenundzwanzig Kindern. Er starb den 20. März 1637.

*** Ein junger Rabbiner brachte dem Ober-Rabbiner einen Commentar über die Klagelieder Jeremiä. Dieser gab ihm darüber folgendes Urtheil: Ich bedaure bei dem Werke nur Eins, daß Jeremias nicht noch lebt, um über den Commentar neue Klagelieder singen zu können.

*** Die Rosen erwähnen: Ein armer Webergesell Friedr. August Steger hat bei Schieferdecker in Zeitz ein Epos in zwölf Gesängen: Der Heiland, auf Subscription herausgegeben. Zur Probe Folgendes:

> Auf seinem Thron saß Gott in seiner Herrlichkeit,
> Sein heil'ges Sein, das nie Geschaffnen sich enthüllt,
> Umfloß der Kreis des Licht, der die Unendlichkeit
> Erfüllt bis ihr fernstes Grenzgefild;
> Mit dem die Sonnen er, die aus des Nichtseins Macht
> Er rief, umströmt und sie zum Quell des Lichts gemacht;
> Doch seine hellern Sonnenaugen glänzen
> Hindurch, und schaun des Alls ihm nur schaubare Grenzen.

Das ist maskirter Unsinn; nichts weiter. Aber man subscribire zum zweiten Male, drucke aber für diese Summe keine Makulatur; sondern bringe Steger auf eine Bildungsanstalt, damit er einsehen lerne, was für dummes Zeug er geschrieben.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 78. Am 1. Juli 1841.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Concert
des Fräulein Sabine Heinefetter
im Saale des Artushofes
den 28. Juni 1841.

Gesang ist die Poesie der Kehle. Er lockt, in seiner wahren Erhabenheit, das Herz auf die Zunge, und seine Gefühle schmettern und jauchzen, wie leichtgefiederte Vögel, in die Luft empor, um die Freude der ganzen Welt zu künden, um dem Schmerze Trost vom Himmel herabzubeschwören.

Eine große Sängerin ist eine Priesterin, die den Herzen gebietet, ihnen die Weihe der Kraft verleiht, sie durch Verkündigung wunderbarer Räthsel zur gläubigen Andacht stimmt.

Sabine Heinefetter ist eine Hohepriesterin des Gesanges.

In ihrer Stimme ist Alles Lied, jeder Ton schwillt und knospet und entfaltet sich und wird zur schönen, wundervollen Blume, und Ton an Ton, Blume an Blume, schmelzen zum Kranze zusammen, der den Hörer in einen Zaubergarten versetzt, der Sängerin aber, als Kranz der Vollendung und des Ruhms, das Haupt schmückt.

Sabine Heinefetter singt nur; sie preßt, schraubt und quirlt keine Töne grausam hervor, sie cckettirt nicht mit Schnörkeln, sie läßt die Töne frei, bald jubelnd, bald klagend, aufsteigen, sie scheint ihre Kraft eher noch zu zügeln, als sie mit Anstrengung hervorklingen zu lassen.

Das Charakteristische des Liedes weiß sie mit reinen, glänzenden Tonfarben hervorzuheben, Licht und Schatten sind richtig vertheilt, und der Seelenausdruck bringt das Feuer des Lebens, die Poesie des Gemüthes, um die Vollendung herbeizuführen. Polyhymnia hat die Sängerin verschwenderisch mit Gaben überschüttet, und die Kunst hat diese Gaben in Empfang genommen und damit gewuchert, daß sie eine kaum abzuschätzende Höhe der Fülle und Reife erreichten.

Der Kaiserl. Russ. Hof-Schauspieler Herr Wohlbrück unterstützte die Künstlerin durch einige Declamations-Stücke, die er mit Laune und Virtuosität vortrug.

Lasker.

Der Giftmischer.
(Schluß.)

Die Reisenden gingen auf Wörners Zimmer, legten Hüte und Mäntel ab und erschienen gegen ein Uhr an der Tafel. Die Suppe ward aufgetragen. Die Frau Wirthin saß auf heißen Kohlen und beobachtete ihren Miethsmann. Sie sah, wie er den Teller ergriff, um ihn seinem Opfer zu reichen, sah, wie er dabei ihr, der Beobachterin, den Rücken zukehrte, damit sie nicht sehe, was er hineinprakticirte, sah, wie die Unglückliche arglos lächelnd den Löffel ergriff. Sie konnte sich nicht länger halten! sie stürzte auf den Platz der zu Vergiftenden zu, und in dem Augenblick, wo diese den ersten Löffel voll zum Munde führen wollte, ergriff sie ihren Arm und rief: „Um Gotteswillen! essen Sie nicht, die Suppe ist vergiftet!" Sprachlos vor Entsetzen ließen alle Gäste die Löffel fallen. Diejenigen, welche den ersten Löffel voll im Munde hatten, spieen ihn aus; Andere, welche ihn schon im Magen hatten, wurden todtenbleich. Der Eine schrie: „Milch! Milch!" der Andere: „Baumöl!" ein Dritter: „Brechweinstein!" ein Vierter sprang auf, um selber nach der Apotheke zu rennen. Inmitten dieses Konzertes ging die Thüre auf, und hereintrat mit wichtiger Miene der Herr Amtmann Klotkop.

Die erste Person, welche dem gestrengen Herrn Amtmann fast im eigentlichen Sinn des Wortes in die Augen fiel, war jener Mann mit verstörtem Antlitz, der mit vorgeknüpfeltem Tellertuch im Begriff war, zur Thüre hinauszustürzen. Ein Blick reichte hin, den Diener der Justiz zu überzeugen, daß dies der Giftmischer sei, der entfliehen wollte. „Halt, Bösewicht!" donnerte ihm der Amtmann entgegen, aber der Angeschriene achtete in der Todesangst nicht auf seine Worte, stieß mit dem Muth der Verzweiflung seinen Widersacher auf die Seite und rang mit dem Gerichtsdiener, der ihn festzuhalten versuchte. Der Herr Amtmann, außer sich über die thätliche Verletzung seiner hohen Person, legte selber Hand an den Flüchtling und half dem Gerichtsdiener ihn niederwerfen. Während dieser Balgerei kam die Wirthin herbeigelaufen und rief unaufhörlich: „Herr Amtmann! der ist's ja nicht! der ist's ja nicht!" Es dauerte einige Zeit, bis der würdige Diener der Themis sich so weit gesammelt hatte, um auf sie zu hören, und als er sie angehört hatte, blieb es ihm unbegreiflich, wie ein Anderer als der Festgenommene der Giftmischer sein könnte.

„Warum," donnerte er den Verhafteten an, „haben Sie zu entfliehen versucht? Sie sind wenigstens ein Mitschuldiger!"

„Ich will in die Apotheke!" schrie der Unglückliche

und machte abermals einen verzweifelten Versuch, sich los=zureißen. „Ich bin vergiftet!"

„Ha! ein doppeltes Verbrechen!" rief der Amtmann, abermals an den Flüchtling Hand anlegend, „Mord und Selbstmord! In die Apotheke? Nein, in's Gefängniß und dann auf's Schaffot!"

„Wir sind alle vergiftet!" riefen die Gäste.

„Glauben Sie es nicht, Herr Amtmann!" schrie die Wirthin dazwischen. „Niemand ist vergiftet!"

„Sie hat es selbst gesagt, daß ihre Suppe vergiftet wäre!" entgegneten die Gäste.

„Ruhig!" donnerte der Amtmann dazwischen. „Niemand unterstehe sich zu reden, außer wenn ich ihn frage. — Herr Wirth," fragte er leise, „wo ist der Wörner, den sie der Giftmischerei beschuldigten?"

Der Wirth sah sich unter den Gästen um, welche sich in der Nähe des Amtmanns zusammengedrängt hatten, und erklärte endlich, er könne ihn in dem Getümmel nicht her=ausfinden. Der Amtmann erhob abermals seine Stimme und gebot: „Jedermann, mit Ausnahme des Gefangenen, setze sich auf seinen Platz!" Dies geschah, und es zeigte sich, daß Wörner und zwei andere Gäste fehlten. Der Amt=mann ließ die eine Thür verriegeln, ging mit dem Wirth zur andern Thür hinaus und ließ diese ebenfalls hinter sich abschließen. Sie kamen in die Küche und fanden zwei der Gäste im Kampf mit den Mägden um Milch. Der Eine hatte einen mächtigen Milchtopf erobert und trank mit gie=rigen Zügen; der Andere wurde von einer handfesten Magd tapfer zurückgeschlagen. Wörner war keiner der beiden. Der Amtmann sah ein, daß er dem Entsprungenen nicht auf Gerathewohl nachlaufen könnte, und daß es am klüg=sten sei, vor allen Dingen seine Frau in's Verhör zu neh=men, um von ihr Angaben zu erhalten, die auf seine Spur leiten könnten. Er trieb die zwei Milchräuber vor sich her in das Gastzimmer und ging stracks auf die Dame zu.

„Sie sind Frau Wörner?" fragte er.

„Nein, Herr Amtmann," antwortete die Dame.

„Nun, wo ist denn seine Frau, die er hat vergiften wollen?" fragte der Amtmann ärgerlich den Wirth.

„Es kann Niemand anders sein, als diese Dame," erwiederte der Wirth verlegen.

Die Dame und ihr Begleiter schlugen ein lautes Ge=lächter auf. Der Amtmann fühlte sich beleidigt und er=klärte laut, wer durch Lachen oder durch ein sonstiges un=anständiges Benehmen oder durch Widersetzlichkeit die der Obrigkeit gebührende Achtung freventlich aus den Augen setze, den werde er, ohne Ansehen der Person, in's Gefäng=niß werfen und exemplarisch bestrafen lassen.

Kaum war diese Strafpredigt beendigt, so rief die Dame: „Herr Wörner, kommen Sie her!" Alle wandten sich herum, und Wirth und Wirthin riefen beim Anblick des von der Küche her eingetretenen Wörner: „Herr Amt=mann! da ist er!"

„Ich gebiete nochmals Ruhe!" rief der Amtmann, und mit vieler Würde sich zu Wörner hinwendend, sprach er: „Also Sie sind Wörner? Der innere Richter hat Ihnen nicht verstattet, sich dem Arme der Justiz zu ent=ziehen."

„Herr Amtmann," sprach Wörner lächelnd, „wenn Sie fernere tragi=komische Mißverständnisse verhüten wollen, so hören Sie mich ruhig an. Ich habe gleich nach Ihrem Erscheinen die Ursache aller dieser lächerlichen Auftritte durch=schaut. Es ist dieselbe ohne Zweifel nichts Anderes als dieser Brief, der irgendwie in unrechte Hände gerathen ist. Ich bin Schauspieldichter, und dieser Herr da, der mich heute mit seiner Frau besucht hat, ist mein Freund, dem ich meine Arbeiten mitzutheilen pflege, um seine Meinung darüber zu hören. In meinem neuesten Stück wollte ich die Frau durch ihren Mann vergiften lassen. Mein Freund widerrieth mir diese Wendung und schrieb mir (lesen Sie hier): „Ich bedaure, daß Sie darauf bestehen, Ihre Gat=tin zu vergiften." Diese Stelle ist hier ohne Zweifel von Unberufenen gelesen worden und hat alle diese lächerlichen Auftritte veranlaßt."

Die Wirthin bestätigte auf die Frage des Amtmanns diese Vermuthung ihres Gastes und erhielt von dem ge=strengen Herrn eine derbe Lektion für ihren Vorwitz. Wör=ner nahm sodann das Wort und sprach: Meine Herren und Damen! die Suppe ist kalt, der Braten ist wahrschein=lich verbrannt; ich rathe, daß wir insgesammt uns in den „Weißen Adler" übersiedeln, wo um zwei Uhr gespeist wird und wo man nicht Gefahr läuft, daß einem in die Briefe gesehen wird."

Die Gesellschaft zog ab. Der Hirschwirth kratzte sich erst hinter den Ohren und traktirte dann seine Ehehälfte mit einer so kräftigen Prügelsuppe, daß sie seitdem nie mehr auf die Post gegangen ist, um in die Briefe zu gucken.

Curiosum.

Auf den Dörfern in der neuesten Umgegend von Ma=rienwerder wurde vor Kurzem ein Marionetten=Theater zur Schau gestellt, dessen Dirigent geschriebene Einladungen er=gehen ließ, deren eine in buchstäblich treuem Abdruck hie=mit erfolgt:

Mit oberchkeitlicher Bewilligung.

Gedacht der Johann Petermann wird die Ehre haben, durch eine Angenehmlichkeiten aufzuwarten.

No. 1. Zum ersten, ein Groß Kunst Teater auf der Erde durch Kunst Margenetten als Leibhaftige Personen, die angenehmlichkeiten erzeigen wird, wo die Herschaften in der größten Vergnügenheit zu beruhigen. —

Nro. 2. Wird auch die geschloßene Herschaften, durch den Lustigen Kasbare die Geselschaft in der Größten Be=friedenheit zu Befriedigen.

Nro. 3. Der Mechanihuß wird die Ehre haben auf=zuwarten, mit 100 und 30 Luft und Bogenspringe auf der freien Erde, mit ein Kind von 6 Jahr und ein Kind von 9 Jahr aufzuwarten werden wird.

Nro. 4. Wird man die Ehre haben durch ein Lustiges nachspiel durch Maschienen Kunstücke aufzuwarten werden wird,

So bitte ich die geschloßene Herschaften, durch einen Zahlreichen zuspruch aufzuvarten. No. 1. der erste plaz 2 sg. 6 pf. der zweite 1 sg. 6 pf. und der dritte bei der Kassenöffnung.

Kajütenfracht.

— Den dringenden Bitten der Vielen, von dem ersten Concerte entzückten, hat Fräulein Sabine Heinefetter nachgegeben und veranstaltet Freitag den 2. Juli Abends 6½ Uhr ein zweites Concert im Saale des Artushofes.

Provinzial-Correspondenz.

Frauenburg, den 27. Juni 1841.

Heute kann ich Ihnen über die am 21. d. M. stattgefundene Bischofswahl noch Folgendes mittheilen: Am Wahltage Morgens 9 Uhr wurde der hier zu der bevorstehenden Feierlichkeit anwesende Königl. Commissarius, der Geheime Staatsminister und Oberpräsident Herr von Schön Excellenz, von zwei Domherren aus seiner Wohnung abgeholt und in die Cathedrale begleitet, wo er von den andern Mitgliedern des Domkapitels empfangen wurde. Der Herr Weihbischof Geritz hielt ein feierliches Hochamt, worauf der andachtsvolle Hymnus: Veni Creator Spiritus folgte. Nach beendigtem Gottesdienste verfügten sich der Königl. Commissarius und die Domherren in den Capitel-Saal, worin Ersterer den Wahl-Aktus eröffnete und sich dann entfernte. Von den vier vorgeschlagenen Candidaten wurde vom Domkapitel der hochwürdigste Weihbischof und Domdechant Herr Jos. Geritz, Ritter des rothen Adlerordens, zum Bischof erwählt und dieser Wahl von dem Königl. Commissarius im Namen des Königs die Genehmigung ertheilt, worauf sich Alle wieder in die Cathedrale begaben, und die Wahl von Herrn Domherrn Hoppe durch eine Anrede am Hochaltare bekannt gemacht wurde. Mit dem erhebenden Te deum laudamus schloß die erhebende Feierlichkeit. Die Wahl ist zu Aller Zufriedenheit ausgefallen, da unser hochwürdigster Herr Bischof ein Mann von anerkannter Frömmigkeit ist, theologische Kenntnisse besitzt und sein ausgezeichneter Wohlthätigkeitssinn und sein reger Wille für alles Gute zu den schönsten Hoffnungen berechtigen. Möge er viel des Guten wirken.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard.**